

Dr. Hartmut Ross

**Festansprache,
gehalten auf der staatlichen Paul-Gerhardt-Ehrung
am 26. Mai 1976 in Gräfenhainichen**

Verehrte Festversammlung!

Als in den Jahren der faschistischen Herrschaft in Deutschland sich die Antifaschisten unter Führung der Kommunistisch Partei zum Widerstand sammelten, nahmen nicht wenig Bürger christlicher Weltanschauung an diesem Abwehr- und Überwindungskampf gegen den Einbruch monopol-kapitalistischer Barbarei teil. Für viele der Protestanten unter ihnen war das Beispiel des Widerstandes Paul Gerhardts gegen den expansionistischen und absolutistischen brandenburgisch-preußischen Staat der Hohenzollern Ansporn und Vorbild. Wenn wir diesen Kampf Paul Gerhardts heute auch nicht kritiklos verherrlichen, so würden doch schon er und seine Vorbildwirkung in der Zeit von 1933 bis 1945 hinlänglich als Begründung genügen, dass wir uns anlässlich seines 300. Todestages diesem Sohn Gräfenhainichens zuwenden und sein Lebenswerk in Größe und Grenzen würdigen.

Über die soziale Herkunft unseres Dichters kann man häufig lesen, er komme aus dem „Volke“. Das ist ungenau. Gasthofbesitzer, Bürgermeister, mittlere kirchliche Würdenträger sind seine Vorfahren gewesen. Aus kleinstädtischem, mittlerem Bürgertum also stammte Paulus Gerhardt, und es ist bezeichnend, dass er und sein Bruder auf der Fürstenschule in Grimma trotz des Todes der Eltern Schulgeld zahlen konnten – eine Ausnahme auf dieser Schule.

Sehr wenig wissen wir über Schicksal und Entwicklung Paul Gerhardts in Gräfenhainichen, in Grimma und während des 14 Jahre dauernden Studiums der Theologie in Wittenberg. Es muss aber von Einfluss auf den Heranwachsenden gewesen sein, als in dem sonst so streng lutherischen Kursachsen, zu dem Gräfenhainichen damals gehörte, für kurze Zeit der calvinistische Protestantismus zur Herrschaft kam und u.a. die lutherischen Superintendenten von Eilenburg (er war Paul Gerhardts Großvater) und von Gräfenhainichen ihres Amtes entsetzt wurden. Vielleicht hat Paul Gerhardts Abneigung gegen die Calvinisten hier auch eine persönliche Ursache. – Auch die noch mittelalterlichen Lehrmethoden der Grimma'schen Schule – hier wurde Gläubigkeit verordnet und hier wurden die Schüler in fast mönchischer Zucht von den Einwohnern der Stadt ferngehalten – müssen ihr Spuren hinterlassen haben. Und die lange Zeit in Wittenberg, der Hochburg eines unfruchtbar gewordenen Luthertums, hat aus Paul Gerhardt einen fast fanatischen Lutheraner gemacht.

Am Ende dieser Periode, 1642, geht der Sachse Paul Gerhardt in die brandenburgisch-preußische Hauptstadt Berlin – wir wissen nicht warum. Eine feste Anstellung erhält er hier nicht – gab es doch in Berlin nur 6 lutherische Pastoren. Aber er kommt in Verbindung mit einer der einflussreichsten brandenburgischen Theologenfamilien. Er wurde – wahrscheinlich – Hauslehrer und war sicher nicht auf Rosen gebettet. Es vergehen Jahre, und plötzlich ist für den bisher nicht Verwendbaren eine Stellung da, und nun keine ganz geringe. Paul Gerhardt wird Propst und damit sogleich Vorgesetzter anderer Pfarren in Mittenwalde bei Berlin. Und wieder stoßen wir auf eine seltsame Tatsache. Weder jetzt, noch bei seiner Rückberufung nach Berlin noch bei Antritt seiner letzten Stellung Lübben werden seine Verdienste als Dichter erwähnt. Die Empfehlenden wie die Emp-

fänger der Empfehlungen scheint der Lyrikerruhm Gerhardts nicht gekümmert zu haben – dass seine Dichtungen bekannt waren, steht ganz außer Zweifel. Aber so wie die herrschende Klasse der Zeit, die mit Dichterehrungen sehr großzügig umging, ihm stets den Titel „poeta laureatus“, gekrönter Dichter, vorenthielt, so hat ihm sein Dichtererfolg in der Hierarchie der ideologischen Abteilung der herrschenden Klasse, der damaligen Kirche, keinen Nutzen gebracht.

Auch ist es merkwürdig, dass wir den Beginn seines Dichtertums nicht genau bestimmen können, ja, auch bei den meisten der einzelnen Gedichte die genaue Entstehungszeit nicht kennen. Diese seine Dichtungen und ihre Würdigung sind es nun in allererster Linie, die uns hier zusammengeführt haben. Sind es Kirchenlieder, wie man bei flüchtiger Beschäftigung mit Paul Gerhardt zunächst annimmt? Gewiss, viele dieser Lieder werden heute von Menschen christlichen Glaubens gesungen, aber schon der Umstand macht nachdenklich, dass die Verse dieses theologisch intoleranten Lutheraners heute Eingang in das Liedgut der meisten christlichen Konfessionen gefunden haben. Zwischen der starren Theologie und den zu Herzen gehenden milden, versöhnlichen Dichtungen Paul Gerhardts gibt es einen tiefen Graben, dessen Ursache bisher weder Theologen noch Psychologen, weder Germanisten noch Historiker völlig befriedigend geklärt haben. Die ganze Zwiespältigkeit der herausragenden, schöpferischen Persönlichkeit in einer zerrissenen Klassengesellschaft tritt uns hier entgegen. Unschöpferisch, starr, intolerant als Theologe, trocken als Prediger – das ist der offizielle Paul Gerhardt; durch Verbindung zum Volk künstlerisch schöpferisch, sprachmächtig, friedliebend, heilend, tröstend – das ist der Dichter der Volkslieder. Wenn das Volk nach den unsäglichen Leiden des 30-jährigen Krieges an den Wiederaufbau ging, so hat Paul Gerhardt das Verdienst, ihm mit seiner Lyrik Mut zum Anpacken, Mut zum Durchhalten, Mut zum Leben gemacht zu haben.

*Ach, dass doch diese böse Zeit
sich stillt in guten Tagen,
damit wir in dem großen Leid
nicht möchten ganz verzagen.¹*

Er hat die Menschen seiner Zeit gelehrt, sich wieder zu freuen, und wird so ein früherer Vorläufer des Schillerschen und Beethovenschen „Freude, schöner Götterfunke.“

Und größer noch ist sein Verdienst. Zeichnet sich in diesen Jahrzehnten schon die verderbliche Trennung zwischen Volk und Kunst ab, die für den Kapitalismus so charakteristisch ist, so gab es für Paul Gerhardts Kunst diese Entfremdung nicht. Gerade ihre Volksnähe macht sie zur Kunst, gerade ihre Volksnähe hat uns heute hier zusammengeführt. Kein sozialistischer Lyriker braucht sich zu schämen, Schüler dieser Seite Gerhardt'scher Poesie zu sein. Seine helle, einfache Lyrik ist eine saubere Quelle im Gegensatz zu manch raffinierter, in halbes oder ganzes Dunkel getauchter Wortdrechselei und Wortspielerei aus den Gefilden imperialistischen Kulturmanipulationsbetriebes.

Ganz gleich welcher Weltanschauung – was müsste das für ein Mensch sein, dessen Herz nicht angerührt würde durch die folgenden Verse Gerhardts, der selbst den Tod so vieler Kinder – eigener und fremder – durch Krieg und eine unvorstellbare Kindersterblichkeit erlebt hat:

¹ Aus: *Der 85. Psalm*, Str.6, Cranach-Sichart S. 214

Ach, es ist ein bittres Leiden
 und ein rechter Myrrhentrunk,
 sich von seinen Kindern scheiden
 durch den schweren Todesgang.
 Hier geschieht ein Herzensbrechen,
 das kein Mensch recht kann aussprechen!²

Wie hier für eines der schwersten Erlebnisse im Menschenleben hat Paul Gerhardt wohl fast lückenlos für andere Lebensereignisse das rechte Wort gefunden. Stets waren diese Lieder gut gemeint, meist dichterisch gelungen. Den großen Atem aber der religiösen Dichtung Martin Luthers hat Paul Gerhardt nie erreicht. Friedrich Engels hat einmal Luthers Lied *Ein feste Burg ist unser Gott* die Marseillaise des 16. Jahrhunderts genannt. Paul Gerhardt hat keine „Marseillaise“ gedichtet, und kein Dichter seiner Zeit konnte es. Denn eine Dichtung revolutionären Inhalts und revolutionären Schwunges kann nur entstehen in einer Zeit revolutionärer Aktionen. Die aber gab es kaum im Jahrhundert Paul Gerhardts, so gedrückt und geschunden das Volk auch leben musste. Paul Gerhardt war der Dichter dieser gedrückten, ganz vom 30-jährigen Menschenmorden, Brennen, Plündern, Stehlen usw. und ihrer Folgen überschatteten Zeit – man denke nur an das Bild, das Bertolt Brecht in seiner *Mutter Courage* von diesen Jahren entwirft! – Und da kann es uns nicht wundern, wenn der Sturm und Drang-Dichter Hippel über Paul Gerhardt bemerkt: „Ein gewisser Druck, eine gewisse Beklommenheit, eine gewisse Engbrüstigkeit war ihm eigen.“ Wie auch sollte es bei einem empfindsamen Menschen anders sein unter diesen gesellschaftlichen Verhältnissen, die vom Machthunger der deutschen Fürsten erzeugt worden waren? Da waren Töne der Liebe und des Vertrauensmachens, wie sie Paul Gerhardt anschlug, ein großes Verdienst.

Neben diesen gewollten Wirkungen der Lieder Gerhardts, seelsorgerlichen Wirkungen in der besten Bedeutung des Wortes, gehen Wirkungen von seinen Dichtungen aus, die der Dichter selbst weder gespürt, geschweige denn gewollt hat.

In seinen Liedern spielt die Natur eine große Rolle. Für ihn als gläubigen Christen ist sie selbstverständlich ein Teil der Schöpfung Gottes, und das wird in vielen Liedern eindeutig ausgedrückt. Aber es ist schon etwas Neues, dass die Natur überhaupt besungen wird, dass sie in dieser Art als Gegenstand der Dichtung auftaucht. Paul Gerhardt macht die Menschen auf die Natur aufmerksam, sie bekommt durch seine Dichtung einen eigenen Wert, sie tritt in gewissem Sinn selbständig neben Gott. Ganz unbewusst verstecken sich hier ein kleines Stück Materialismus und ein sehr großes Stück Aufklärung, – oder genauer: Vorbereitung der Aufklärung –, der Paul Gerhardt bewusst nie zugestimmt hätte. Seine Naturlyrik eröffnet den Menschen seiner Zeit ganz neue Lebensbereiche, befähigt sie, die Schönheiten ihrer Umwelt zu sehen und sich daran zu erfreuen. Aber ebenso unbewusst gehen hier von Paul Gerhardt auch negative Wirkungen aus: Er leistet ungewollt der naturschwärmerischen Weltflucht Vorschub, die dann in der Romantik kräftige Nahrung erhielt. Dennoch: Wenn wir heute unter sozialistischen Verhältnissen unsere natürliche Umwelt pflegen und uns an ihr erfreuen, so war dieser Mann, der auf der anderen Seite von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Leistungen seiner Zeit keine Kenntnis nahm und einen Kometen ganz mittelalterlich noch als Zeichen für Gottes Zorn deutete, so war dieser Mann doch einer unserer fernen Lehrer dabei.

² Aus: *Leid ist mirs in meinem Herzen* Str. 2, ebd. S. 350

Wie Paul Gerhardt durch Poesie seine Zeitgenossen lehrte, die Natur zu beachten, so lehrte er sie auch, ihr eigenes Ich zu entdecken, steht doch der Einzelmensch im Zentrum seiner Lieder und sind doch ihrer viele – vielleicht zu viele? – im Ich-Stil gedichtet. Bürgerlicher Individualismus – religiös verkleidet – deutet sich hier kräftig an. Bürgerlicher Individualismus aber war zu jener Zeit fortschrittlich, da antifeudal, und ebenfalls ein ganz kräftiger Quell der Aufklärung, da er dem Bürger Selbstbewusstsein gab. Darüber vergessen wir nicht, dass der Individualismus in mannigfacher Form, z.B. in der der „deutschen Innerlichkeit“, später alle Fortschrittlichkeit verlor und zu einer ideologischen Waffe der Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse wurde und bis heute geblieben ist. Das aber waren und sind nicht mehr Paul Gerhardts Zeiten.

Zu den sozialen Fragen seiner Zeit hat er nur selten Stellung genommen. Nur ganz allgemein beklagte er die herrschenden Zustände, und auch dann eher moralisierend als sozial-anklägerisch:

*Ach, wie untreu und verlogen
ist die Liebe dieser Welt.
Ist sie jemand wohl gewogen,
währt`s nicht länger als sein Geld.
Wann das Glück uns fügt und grünet,
sind wir schön und hübsch bedientet.
Kommt ein wenig Ungestüm
Kehrt sich alle Freundschaft üm!*³

Nein, ein Revolutionär war Paul Gerhardt gewisslich nicht, hat er doch immer wieder – nicht zuletzt in seinem Lied *Geduld ist Euch vonnöten* – die Geduld auch im sozialen Bereich anempfohlen. Aber den herzlichen und ehrlichen Wunsch nach Besserung der Zustände für alle Menschen, den dürfen wir ihm bescheinigen.

*Die Güt und Treue werden schön
einander grüßen müssen,
Gerechtigkeit wird einhergehn
und Friede wird sie küssen.*⁴

Ein spezielles Problem sei noch herausgegriffen, das der Stellung der Frau im Spätfeudalismus und Paul Gerhardts Haltung dazu. Er hat sie klar ausgesprochen in einem langen Gedicht, das – wie so häufig bei ihm – eine Bibelstelle diesmal aus den Sprüchen Salomos, zum Ausgang hat. Gewiss ist er weit entfernt von jedem Gedanken an Frauenemanzipation – wie sollte es im 17. Jahrhundert auch anders sein –, und als Heutiger erschrickt man ein wenig, wenn er dichtet:

*Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
bestellt sein Amt, wie sich`s geziemt,
er geht, steht und sitzt oben an,
und was er tut, ist wohlgetan.*⁵

Aber es wird einem warm bei der Wärme und Herzlichkeit, mit denen er die Mühen und Sorgen, die Arbeit und den Fleiß der Frauen preist. Mehr dürfen wir von ihm nicht ver-

³ Aus: *Jesu, allerliebster Bruder* Str. 3, ebd. S. 199f.

⁴ Aus: *Der 85. Psalm*, Str.8, ebd. S. 214

⁵ Aus: *Frauenlob*, Str. 12, ebd. S. 155

langen, und er macht die eben zitierte Strophe gewissermaßen wieder gut mit der anderen:

*Die Söhne, die ihr Gott beschert,
die halten sie hoch, lieb und wert;
ihr Mann, der lobt sie spät und früh
und preiset selig sich und sie.⁶*

Und ein letzter Gedanke zur Stellung seiner Lieder in der Geistesgeschichte sei geäußert. Paul Gerhardts alles durchdringende Menschlichkeit macht selbst auch vor seinem Gott nicht halt. Paul Gerhardt vermenschlicht Gott. Luther hatte auf Erden gedonnert, aber immer spürt man den Abstand zu seinem Gott. Paul Gerhardt spricht leise, aber er steht gewissermaßen mit seinem Gott auf Du und Du. Gelegentlich möchte man bei der Lektüre seiner drängenden fast beschwörenden poetischen Anreden an Gott meinen, er habe Furcht verspürt, es sei gar kein Gegenüber, kein Empfänger dieser Anrede vorhanden, so wie ein anderer Vertreter individualistischen Christentums, Sören Kierkegaard, knapp zwei Jahrhunderte später gefürchtet hat: „In der Tiefe der Gottesfurcht lauert wahnwitzig die launische Willkür, welche weiß, dass sie Gott selbst hervorgebracht hat.“

Doch können nicht Analysen des Glaubens unseres Gräfenhainicher Dichters hier unsere Aufgabe sein. Materialistisches Herangehen an welches historische Phänomen auch immer verlangt, dass es zuerst und zunächst in seinen gesellschaftlichen Zusammenhängen und in seinen Beziehungen zum Fundament der Gesellschaft, der Produktion, betrachtet wird. Idealistische Geschichtsbetrachtung isoliert das schöpferische Individuum, setzt es in Beziehung zu Gott und bestenfalls zu den geistigen Strömungen der Zeit. Aber gerade, wenn man auch die materielle Umgebung, die ökonomischen und soziale Einflüsse berücksichtigt, gelingt eine Würdigung der historischen Persönlichkeit. Weder Paul Gerhardts Herkunft, noch seine mittelalterliche Erziehung, schon gar nicht sein Studium der Theologie in Wittenberg oder der Kreis und die Verhältnisse, in die er in Berlin hereinkam, nicht einmal seine eigene, trockene, nicht immer humane Theologie, die wir aus Streitschriften und Predigten kennen, haben die Art seiner Dichtung, ihren besonderen Charakter gefördert. Paul Gerhardts Sinn, sein Mitfühlen für breiteste Volksmassen, die Volkstümlichkeit seiner Lyrik sind sein eigenes Verdienst. Es wäre reizvoll, sich auszumalen, zu welchen Leistungen der Poet Paul Gerhardt fähig gewesen wäre, ohne in das Prokrustesbett der spät-feudalen Gesellschaft eingespannt und eingezwängt gewesen zu sein; der Historiker muss diesem Reiz der Spekulation widerstehen.

Es ist äußerst charakteristisch, dass seine eigene Kirche von Paul Gerhardts Liedern nichts oder nur wenig hat wissen wollen. Anerkennung hat er von der offiziellen Kirche erst in Zeiten erfahren, die den unseren näherliegen als denen seines Lebens, und die Gemeinden haben – oft gegen den Widerstand der Pfarrer – durchgesetzt, dass seine Lieder auch im Gottesdienst gesungen wurden. Noch im 19. Jahrhundert heißt es in Gesangbüchern der Evangelischen Kirche ganz widersprüchlich: „Ewig frisch und lebenswarm bleiben seine gemütlichen glaubensvollen Lieder. Ihre oft zu natürlicher Derbheit verbot die Aufnahme mehrerer.“

Aber diesen Zustand des über Jahrzehnte währenden Vergessenseins, des Unbequemenseins, teilte er mit einem der ganz Großen, mit Johann Sebastian Bach, der seine künstlerische Würdigung und Wiederauferstehung nicht im kirchlichen, sondern im weltlichen Rahmen fand.

⁶ Aus: *Frauenlob*, Str. 16, ebd. S. 155

Betonen wir hier so oft und so nachdrücklich die Volkstümlichkeit, ja die partielle Volksverbundenheit Paul Gerhardts und seines dichterischen Schaffens, so übersehen wir nicht seine engen Grenzen. Wir meinen damit keinesfalls den dichterischen Gebrauch deftiger Ausdrücke wie „Gestank“ und „Mist“; die hat das Volk in der durch den fürchterlichen 30-jährigen Krieg zurückgeworfenen Bildung verstanden, ja Derbheit war für denjenigen geradezu nötig, der zum Volk sprechen, es trösten und aufrichten wollte. Diese Derbheiten sind uns geradezu ein weiterer Beweis dafür, dass Paul Gerhardt nicht in die Welt des schönen Scheins, in die Welt des reinen Ästhetizismus, des *l'art pour l'art* flüchten wollte wie viele seiner Dichterkollegen der Zeit. Wir meinen auch nicht diejenigen Grenzen, die zweifellos seine dichterische Schöpfer- und Gestaltungskraft zeigt (auch sie waren gesellschafts- und zeitbedingt), wir meinen vielmehr die Grenzen eben seiner Verbindung zum Volk. Er war mit Schicksal und Sprache des Volkes auf das Innigste verbunden; der sprachlich veredelnde Einfluss seiner Lieder auf die Volksmassen kann gar nicht überschätzt werden – aber: Der Pfarrer Paul Gerhardt ist nie den Weg des Pfarrers Thomas Müntzer gegangen, er ist nie ein Volksführer geworden. Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Männern!, von denen der eine nach der Schlacht bei Frankenhausen hingerichtet wurde, der andere sein Leben auf der durch Gönner vermittelten Pfarrstelle in Lübben vor 300 Jahren beschloss. Aber welcher Unterschied auch zu den beiden Männern, zwischen denen in der Entwicklung unserer Sprache eine Brücke zu schlagen Paul Gerhardts großes und unbestrittenes Verdienst war, zu Martin Luther und zu Johann Wolfgang von Goethe. Nach mannhaftem Auftreten vor dem Reichstag begab sich der Theologieprofessor Luther in den Schutz seines sächsischen Landesherrn, unter dessen sicheren Fittichen er fortan schrieb, lehrte und wirkte. Und Goethe wurde Freund und Minister gar des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach. Der künstlerisch und historisch gewiss nicht so bedeutende Paulus Gerhardt jedoch focht seinen Konflikt mit den Gebietern von Brandenburg-Preußen wacker aus, wenn auch er nicht ohne Helfer war und sicher der Exponent starker sozialer Kräfte.

Damit kommen wir zur dramatischsten Zeit im Leben unseres Gräfenhainichers, das übrigens auch sonst nicht so friedlich und ruhig war, wie manche Autoren uns glauben machen wollen.

Zunächst und mit Nachdruck: Dieser Konflikt war keineswegs in erster Linie oder nur ein Gewissenskonflikt Paul Gerhardts oder ein Gewissenskampf zwischen ihm und dem brandenburgisch-preußischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern. Es war vielmehr ein politischer Konflikt innerhalb der herrschenden Klasse, ein Konflikt zwischen dem zum Absolutismus strebenden calvinistisch-reformierten Kurfürsten (der in dieser Zeit immer mächtiger wurde) und dem lutherischen Adel seines Landes, der noch nicht begreifen wollte, dass er seine Klassenherrschaft dann nur weiter aufrecht erhalten könne, wenn er auf einige Rechte und einige Macht zugunsten einer überstarken Zentralgewalt – eben des Kurfürsten – verzichtete. Und weiter: Es ging auch um die Rivalität zwischen diesem nach oben drängenden und drängelnden Staat Brandenburg-Preußen und dem ebenso nach Vergrößerung von Macht, Territorium und Einfluss strebenden lutherischen

Kursachsen, das mit der orthodox-lutherischen Universität Wittenberg, deren Besuch der brandenburgische Herrscher seinen Landeskindern deshalb verbot, eine scharfe ideologische Waffe in diesem spätf feudalen Konkurrenzkampf besaß.

Wir gehen nicht zu weit – auch Theologen denken vorsichtig! – so, wenn wir in Paul Gerhardt einen kirchlich-theologischen Agenten und Exponenten wider Willen der lutherischen Adelsopposition im Lande und des außenpolitischen Rivalen Sachsen sehen, einen Pfahl im Fleische des jungen brandenburgisch-preußischen Absolutismus.

Diese Einbettung in die gesellschaftlichen Verhältnisse macht die Widerstandsleistung Paul Gerhardts nicht kleiner, im Gegenteil: Sie lässt uns den bei aller Milde unbeugsamen Mut bewundern, mit dem er den Anordnungen und Pressionen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, immerhin eines der mächtigsten Männer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, trotzte. Ganz sicher hatte Paul Gerhardt kaum Einblick in die sozial-ökonomischen Wirkungskräfte und sah den verhängnisvollen Weg des brandenburgisch-preußischen Staates nicht voraus. Aber er muss etwas vom Ungesunden der Anfänge dieses Weges gespürt haben, und für sein Teil und auf seine Weise hat er der alten Regel „Principiis obsta!“ - „Wehre den Anfängen!“ in vollem Umfang und mit bewunderungswürdiger Konsequenz nach gehandelt.

Dass sein Widerstand von konservativen Kräften benutzt und ausgenutzt worden ist, steht außer Zweifel. Unendlich viel wichtiger aber wurde es, dass ihm Helfer und Fürsprecher erstanden, deren Hilfe und Fürsprache er nicht durch seine Kunst erworben und verdient hatte: auf dem Höhepunkt seines Widerstandes fand Paul Gerhardt das Volk von Berlin an seiner Seite. Zwei Dinge waren es, die die Berliner Handwerker und ihnen folgend der bürgerliche Magistrat zugunsten Paul Gerhardts anführte, und sie sind beide gleich charakteristisch und gleich ehrenvoll für ihn. Zum ersten rühmen sie seine Toleranz. Er, der in theologischen Gutachten die calvinistischen Protestanten nicht einmal als Christen anerkennen wollte und der später, am Ende seines Lebens, in seinem Testament sie noch moralisch verdächtigen sollte, er hatte als Prediger auf der Kanzel von diesen Zwistigkeiten geschwiegen, hatte seine Ansprachen an die Gemeinde nicht durch Verketzerung andersgläubiger Mitbürger belastet und beschmutzt. Das Volk, das einfache, oft so verachtete Volk hat ein Gespür dafür gehabt und dankte es ihm, dass in seinem Innern der tolerante Mensch und Künstler den intoleranten Theologen immer wieder besiegte.

Und zum Zweiten: Das Volk von Berlin tat das, wozu sich die herrschende Klasse nicht durchringen konnte: es würdigte den Dichter und machte den Kurfürsten mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass er an einem durch seine Kunst berühmten Manne sich zu vergehen im Begriff war. – Es ist erwähnt worden: poeta laureatus ist Paul Gerhardt nie geworden. Die Zünfte, die Handwerker Berlins haben dadurch, dass sie ihre Stimme für ihn erhoben, ihm einen – wenn auch unsichtbaren – Lorbeerkranz ganz eigener Art aufs Haupt gedrückt. Paul Gerhardt hat für das Volk gedichtet, das Volk hat es ihm gedankt. Für Paul Gerhardt gab es keinen Graben zwischen Kunst und Masse, und die einfachen Menschen haben sich in der Bedrängnis seines Lebens auf seine Seite gestellt. Keinen größeren Dank, keine größere Anerkennung, keine größere Auszeichnung kann es für einen schöpferischen Menschen geben!

Wir wissen nicht, welche Epoche seines Lebens Paul Gerhardt selbst als dessen Gipfel angesehen hat. Uns will scheinen, dass diese Periode der innigsten Verbindung zwischen Dichter und Volk der Höhepunkt seines Lebens gewesen ist. Und wir ehren und würdigen ihn heute in dem gleichen Sinne, in dem das Volk von Berlin für ihn eingetreten ist. Für uns sind Paul Gerhardt und sein dichterisches Werk durchaus in sich widersprüchliche Erscheinungen. Aber unsere Weltanschauung, die von der seinen elementar verschieden ist, lehrt uns, dass das in der Klassengesellschaft nicht anders sein konnte. Diese Einsicht gibt uns die Freiheit und legt uns die Verpflichtung auf, alles Gute und Menschliche in seinem Werk, alles Schöne und Erfreuende in seinen Versen für uns zu beanspruchen und einzureihen in denjenigen so mannigfaltigen Teil unserer sozialistischen Kultur, der von allem Positiven des Erbes gebildet wird. Jeder überzeuge sich durch Augenschein an den Paul-Gerhardt-Stätten in seiner Geburtsstadt davon, dass diese Haltung zum kulturellen Erbe, die die Partei der Arbeiterklasse in den Dokumenten

des IX. Parteitages wieder und noch klarer vorgezeichnet hat, kein Lippenbekenntnis unseres sozialistischen Staates ist, sondern sich in Taten umsetzt.

Verehrte Festversammlung!

Sein Leben lang hat Paul Gerhardt die Sonne besonders geliebt und besungen, die Sonne, die heute auch in sowjetischen Liedern besungen wird und die zum Emblem unserer sozialistischen Jugend geworden ist. Lassen Sie mich schließen mit einigen Versen Paul Gerhardts, die sich auch eine sozialistische Landwirtschaft wohl gefallen lassen darf und in denen der Dichter aus Gräfenhainichen den Sonnensegen für diesen Teil der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur beschreibt.

*Sieh hier, der Sonnen Zier
geht wieder schön herfür,
bringt nach dem Schlag und Regen
den lieben warmen Segen
und wirkt auf Berg und Talen
mit wunderlieben Strahlen.*

*Die Erde wird erquickt,
und was durch Näß erstickt,
das wird nun wieder leben
und reife Früchte geben,
die Äcker gut Getreide,
die Wiesen Grund und Weide.*

*Die Bäume werden schön
in ihrer Fülle stehn,
die Berge werden fließen
und Wein und Öle gießen.
Das Bienlein wird wohl tragen
Bei guten warmen Tagen.⁷*

Quellenangabe für die Liedstrophen:

Paul Gerhardt, *Wach auf, mein Herz, und singe*.

Vollständige Ausgabe seiner Lieder und Gedichte,

herausgegeben von Eberhard von Cranach-Sichart, Wuppertal, 4. Aufl. 2007

⁷ Aus: *Nun ist der Regen hin*, Str. 7-9, ebd. S. 146